



ASYS

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Der Teufelskreis in der Supervision

Rückkoppelung als Diagnoseinstrument

Walter Milowiz, Michaela Judy

Einleitung

Seit den 70-er Jahren des letzten Jahrhunderts ist es zumindest in der Theorie relativ unumstritten, dass unsere Welt nur als vernetzt verstanden werden kann. Nicht nur in Naturwissenschaften, Politik und Wirtschaft, auch in den psychosozialen Bereich ist die systemische Perspektive in alle Theorien ebenso eingedrungen wie die systemischen Begriffe in die Sprache der psychologischen Literatur.

In der Praxis von Supervision, Coachings und Beratungen fällt hingegen immer wieder auf, wie schwierig es für Supervisand/innen, aber auch für Supervisor/innen ist, statt der Problematik einzelner Personen jene Interaktionsdynamiken in den Blick zu nehmen, die Probleme aufrecht erhalten, beziehungsweise dazu führen, dass sich eine schwierige Situation immer wieder selbst reproduziert.

Dieser Artikel versteht sich als Beitrag zu einer systemischen Beschreibung von Interaktionsdynamiken und der Nutzung dieser Sichtweise für Interventionen im Prozess der Beratung. Damit wollen wir nicht mehr und nicht weniger unternehmen, als die zentrale epistemologische Grundlage systemischen Denkens – Rückkoppelung und Selbstreproduktion – in ein handlungsleitendes Modell zu übersetzen: Die Analyse von Teufelskreisen als Instrument



Rückkoppelung und Zirkularität

Fallbeispiel 1: Gewalt

In der Supervision eines Frauenhaus-Teams ging es um eine Klientin, die immer wieder ins Frauenhaus kam, danach aber ebenso regelmäßig zu ihrem Ehemann zurückkehrte. Die Betreuerinnen waren ratlos, was sie noch versuchen könnten, um Frau X. endlich die Trennung von ihrem Ehemann zu ermöglichen. Bei den letzten beiden Aufenthalten von Frau X. war es überdies zunehmend zu Reibereien zwischen ihr und dem Betreuerinnen-Team gekommen, sie habe sich unzugänglich und unzufrieden gezeigt. Zur Zeit sei sie wieder da, spreche aber, früher als sonst, schon wieder vom Heimgehen.

Die Supervisorin zeigte sich neugierig auf die Beziehung der Betreuerinnen und der Klientin. Ihre Frage, welche Anliegen Frau X. wohl an das Frauenhaus und dessen Team habe, wurde zunächst nicht verstanden. Allzu selbstverständlich stand der Schutz vor der Gewalt des Ehemannes im Vordergrund

Genauer Besprechen förderte zutage, dass Frau X., aus einem kleinen Dorf im ehemaligen Jugoslawien kommend, in letzter Zeit häufiger die ihr angetane Gewalt bagatellisiert habe als bei den ersten Aufenthalten. Die Betreuerinnen bemühten sich redlich, die dahinter liegende Psychodynamik der Frau zu verstehen, ohne damit eine Besserung der Beziehung erreichen zu können. Die Frau zeigte sich verschlossen, wollte bald wieder nach Hause.

Erst der Versuch, die Sichtweise der Klientin zu eruieren, brachte die Sache in Bewegung. Bei der nächsten Sitzung berichteten die Supervisorinnen, im Gespräch hätte Frau X. erzählt, ein bestimmtes Ausmaß ehelicher Gewalt sei bei ihnen daheim normal und toleriert. Würde es aber überschritten, habe die Frau Möglichkeiten, die soziale Kontrolle der Dorfgemeinschaft zu aktivieren.

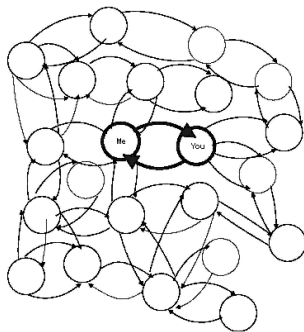
Es war nun nahe liegend zu sehen, dass in der Migration diese soziale Kontrolle weggefallen war, und Frau X. das Frauenhaus quasi als Substitut dafür nützte.

Je mehr die Betreuerinnen nun aber darauf drängten, die Ehe zu verlassen, desto „verlassener“ war Frau X., die ihre Ehe durch die Frauenhaus-Aufenthalte ja nicht gefährden, sondern im Gegenteil retten wollte. Je mehr man sie retten wollte, desto verwirrter und verschlossener wurde sie und wollte zurück zu ihrem Mann.

Nachdem dies erkannt war, verlagerte sich der Fokus der Supervision von der Besprechung des „Falles“ zu den Betreuerinnen und ihren Schwierigkeiten, eigene Wertvorstellungen in Frage zu stellen und sich auf diese Weise „benützen“ zu lassen.

Es wurde sichtbar, dass man sich mit der Klientin in einem sich stetig steigenden Disput über den Zweck und das Ziel eines Frauenhaus-Aufenthaltes befand.

Unser „diagnostischer“ Ansatz in der Wiener Schule der Systemischen Beratung zielt darauf ab, Verhalten, das in kritische Fallverläufe führt, als Rückkoppelungsschleifen zu interpretieren, wobei die Versuche der Beteiligten, die Situation, in der man sich gemeinsam befindet, zu verbessern, einander nicht nur konterkarieren, sondern geradezu in eine Eskalation der unerwünschten Situation führen.



Versucht die Klientin, das gewalttätige Verhalten ihres Ehemanns mithilfe des Frauenhauses zu regulieren, und reagieren die Betreuerinnen darauf mit der Aufforderung, die Ehe zu verlassen, und versucht die Klientin dann, sich dieser Aufforderung zu entziehen, worauf die Betreuerinnen mit verstärkten Versuchen, die Frau aus der gewalttätigen Beziehung zu lösen, antworten, dann ist eine solche Rückkoppelungsschleife entstanden. Sie steht für ein „Drehbuch“, in dem Verhalten vorhersagbar wird, weil es sich gegenseitig bedingt und verursacht.

Erkennt man dieses Drehbuch, dieses Muster der Interaktion, findet man diese gegenseitigen Abwehrhaltungen und -handlungen, dann lässt sich daraus ableiten, was von Betreuungsseite getan werden kann, um Änderungen zu ermöglichen.

Das Verhalten der sozialen Umwelt und insbesondere auch der Betreuungsseite der indizierten Klienten wird dabei als mitkonstituierender Teil des Problems betrachtet: Weder ist das Verhalten der Klientin intrinsisch bedingt, unabhängig und unbeeinflussbar, noch das der Betreuerinnen, sondern jedes ist eine Reaktion auf das der anderen.

Das ist ein Beispiel für den fundamentalen Rückkoppelungskreislauf:



Einfach gesprochen und an der Zweierbeziehung erklärt:

- Jede Aktion der Person A hat eine Wirkung auf die Person B – und damit auf deren Aktionen.
 - Diese wiederum wirken zurück auf Person A und deren folgende Aktionen.
 - Über den Umweg der Umwelt wirkt also jede Handlung auf sich selbst zurück.
- Diese Rückwirkung nennen wir – nach Watzlawick – Rückkoppelung.

Diese Rückkoppelung kann dazu führen, dass sich die Interaktion verstärkt – dann sprechen wir von positiver Rückkoppelung –, oder auch abschwächt, was wir als negative Rückkoppelung bezeichnen. Dieses Prinzip der Wechselwirkung ist die ursprünglichste Grundlage heutigen systemischen Denkens, und nur mit dem Prinzip Rückkoppelung lassen sich Autopoiesis und Zirkularität verstehen und beschreiben.

Die Einführung des Prinzips der Rückkoppelung in praktisch alle Wissenschaften verdanken wir der Kybernetik: In den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte William Ross Ashby ein paar kleine mechanische Maschinen gebaut, die er miteinander so koppelte, dass jede Veränderung in einer der Maschinen alle anderen Maschinen ebenfalls beeinflusste. Und siehe da: nach einiger Zeit ungeordneter Veränderungen begann die Maschinenkombination, eine Art Gleichgewichtszustand einzunehmen, und auf Einflüsse von außen so zu reagieren, dass sie wieder zu diesem Gleichgewichtszustand zurückkehrte. Auf Abweichungen wurde so reagiert, dass diese neutralisiert wurden. Diesen Vorgang nannte er „negative Rückkoppelung“. Entsprechend nannte er einen anderen Vorgang, den er auch beobachten konnte, positive Rückkoppelung: Dann nämlich, wenn eine Veränderung im System dazu führte, dass vom Gleichgewicht immer weiter abgewichen wurde, was ungebremst natürlich zu irgend einer Form von Eskalation führen muss.



Das Team vom Mental Research Institute in Palo Alto, dessen bekanntester Autor Paul Watzlawick war, stellte das später so dar, wie wir es immer noch tun: Als Kreislauf, in dem sich zirkulär zwei oder mehrere Verhaltensweisen gegenseitig bedingen; entweder verstärkend oder abschwächend. Und sie haben eine Betrachtungsweise abgeleitet, die davon ausgeht, dass Störungen im menschlichen Zusammenleben immer homöostatische oder eskalierende, sich selbst reproduzierende und sich selbst erhaltende Interaktionszyklen sind, die daraus bestehen, dass die Beteiligten etwas ändern möchten.

Die frühesten therapeutischen Interventionen, die man aus diesem Prinzip abgeleitet hat, waren die so genannten paradoxen Interventionen, die darauf abzielten, durch Hinzufügung eines Auftrages den Änderungsversuch ad absurdum zu führen, und damit einen Zusammenbruch des paradoxen Kampfes um die Änderung zu bewirken.

Man kann viele Beispiele für solche Interventionen nachlesen in Watzlawicks „Menschlicher Kommunikation“ und seinem zweiten Buch „Lösungen“, in Selvini-Palazzolis „Paradoxon und Gegenparadoxon“ oder auch bei Peter Weiß in „Familientherapie ohne Familie“.

Wir beschäftigen uns, wie man sieht, also nicht mit Funktionssystemen wie die systemtheoretische Soziologie, sondern mit Interaktionssystemen, und hier als Supervisor/innen oft mit solchen, in denen sich Unerwünschtes aufschaukelt. Die Supervisand/innen kommen dann mit einem „Problem“ zu uns.

Solche Interaktionssysteme unterscheiden sich von den Luhmannschen Funktionssystemen dadurch,

- dass sie sich und ihre Grenzen nicht selbst definieren (Luhmann fasst sich ja hier nur als Berichterstatter auf), sondern von dem definiert werden, der sich gerade mit ihnen befasst,
- sie nicht aus Kommunikationen im Sinne von Luhmann, also aus als Mitteilung vorgesehenen Aktionen, bestehen, sondern aus allen Interaktionen, d.h., aus digitaler und analoger Kommunikation im Watzlawickschen Sinn, und
- dass sie gegebenenfalls auch quer über die Grenzen Luhmannscher Systeme hinweg stattfinden können.



Für Interaktionssysteme gilt der Watzlawick'sche Lehrsatz, dass man nicht nicht kommunizieren kann; und weiters gilt, dass sie aus Handlungen bestehen, **die sich gegenseitig zirkulär bedingen**: Jede Handlung hat Wirkung auf ihre Umgebung und damit auf die Handlungen in der Umgebung. Und diese Handlungen in der Umgebung wiederum wirken zurück auf den oder die, die die ursprüngliche Handlung gesetzt hatten, und deren weitere Handlungen. Damit schließt sich der Kreis, der im einfachen Fall als Rückkoppelung und, wenn es komplizierter wird, als Zirkularität bezeichnet wird.

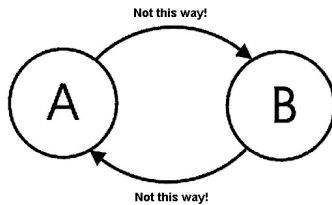
Jetzt müssen wir nur noch verstehen, wie daraus selbsterhaltende oder gar selbstverstärkende Entwicklungen entstehen.

Man kann das sehr gut am genannten Beispiel deutlich machen:

- Frau X. zieht ins Frauenhaus, um ihrem Mann Grenzen deutlich zu machen.
- Die Betreuerinnen im Frauenhaus wollen ihr "helfen", sich von dem Mann zu lösen.
- Frau X. will sich gar nicht von ihrem Mann lösen, sondern ihm nur Grenzen deutlich machen, und wehrt sich gegen die Bemühungen der Betreuerinnen.
- **Die Betreuerinnen betrachten ihre Abwehr als Schwäche gegenüber dem Mann, und wollen ihr umso mehr helfen.**
- Frau X. wehrt sich umso mehr, weil sie ein ganz anderes Ziel hat.
- **Die Betreuerinnen betrachten ihre Abwehr als Schwäche gegenüber dem Mann, und wollen ihr umso mehr helfen.**
- Frau X. wehrt sich umso mehr, weil sie ein ganz anderes Ziel hat.

Aus einer Uneinigkeit über das Ziel (die den Beteiligten hier zunächst gar nicht klar ist) entsteht ein eskalierendes System von sich gegenseitig aufschaukelnden Handlungen. Und die Nicht-Vorhersagbarkeit von Systemreaktionen tritt deshalb in den Hintergrund, weil eine Art „Sinn“ entstanden ist und die Teilnehmerinnen der Kommunikation auf Gleiches bzw. Ähnliches gleich bzw. ähnlich reagieren. Das ist die Art, wie solche Strukturen relativ vorhersagbar werden.

Wichtig dabei ist aber, sich klar darüber zu sein, dass es sich nicht um ein statisches So-Sein dieser Strukturen handelt, sondern um Selbstreproduktion, d.h. die scheinbar stabile Situation wird in Wirklichkeit durch die spezifischen Handlungen der Beteiligten ständig neu hergestellt.



Wir nennen solche Beziehungen, die aus dem ständigen Kampf der Beteiligten um die Änderung dieser Beziehung bestehen, dysfunktionale Beziehungen oder Teufelskreise. Und natürlich können Handlungen, die als Teil dieses Zirkels aufgefasst werden können, nicht zu Änderungen führen.

Fallbeispiel 2: Widerstand

In einem Coaching für BerufsumsteigerInnen tritt folgendes Problem auf: Die Gruppe besteht aus älteren Arbeitslosen, die realistischerweise keine großen Hoffnungen haben und daher mit Motivationsschwierigkeiten zu kämpfen haben. Weder sind sie an Lernsituationen gewöhnt, noch sind ihre Chancen am Arbeitsmarkt wirklich rosig.

Nun sitzt in dieser Gruppe ein Teilnehmer, der zwar stets beteuert, sich zu bemühen, aber „es geht halt nicht“. „Es ist eh alles egal, unsereiner taugt halt nicht mehr, man kann machen was man will.“ Das vermittelt er nicht nur in Bezug auf sich selbst, sondern ist vor allem auch Meister der subtilen Entmutigung. Wann immer ein/e Andere/r ein Erfolgserlebnis hat – der Teilnehmer hat binnen kurzem heraus, wo der Hase im Pfeffer liegt, was alles negativ an der Situation ist. Dabei ist er durchaus scharfsinnig, an seinen Beiträgen ist stets „was dran“. Aber die Stimmung in der Gruppe wird immer düsterer und depressiver. Auf Versuche des Coachs, dem Teilnehmer positive Perspektiven zu vermitteln, reagiert dieser auf dieselbe Weise.

Jede/r Supervisor/in kennt das Phänomen solcher Beziehungskämpfe: Die Supervisorin, der Coach, finden einen Vorschlag oder eine Maßnahme sinnvoll, nützlich oder sogar notwendig. Bei der anderen Seite – den Supervisandin – kommt das aber nicht an: man erlebt diffuse Ablehnung, die zunächst für keine Seite klar begründbar oder nachvollziehbar ist.

Das ist für die Supervisor/innen frustrierend. Sie sind mit den Klient/innen unzufrieden, weil diese nicht einsehen wollen, was sie Wertvolles für sie bereithalten.



Die SupervisorInnen fühlen sich abgewertet, und das führt sehr häufig dazu, dass sie umgekehrt die KlientInnen abwerten. Der Fachjargon hält dafür die Bezeichnung bereit, dass die Supervisanden sich „im Widerstand“ befinden. Das führt zu Interventionen, die darauf abzielen, die Coachees „zur Einsicht zu bringen“. Ein Beziehungskampf hat begonnen: je mehr die SupervisorInnen zu motivieren versuchen, desto zäher und abwertender reagieren die Teilnehmenden. Und vice versa.

Wenn wir als Supervisor/innen Verhalten als „Widerstand“ erleben, dann hindert uns unsere Frustration, die verschlüsselte Botschaft zu verstehen.

Die Niedergeschlagenheit der Teilnehmenden, ihre Unsicherheit, ihre Hoffnungslosigkeit werden ebenso nicht akzeptiert, wie das Bedürfnis der SupervisorInnen, erfolgreich zu coachen. So schaukelt sich das System in sich gegenseitig bedingenden Handlungen auf.

Um Zirkularität im sozialen Geschehen verstehen zu können, muss man sich von der Vorstellung lösen, dass Kommunikation nur in Sprache stattfindet. Zirkularität ist nur zu verstehen, wenn man sich an die frühen Kommunikationstheoretiker hält wie etwa Watzlawick oder Bateson, und alles in die Untersuchung mit einbezieht, was sich zwischen Menschen überhaupt abspielt.

Diese zirkulären Schleifen sind oft so komplex, so dass wir sie nicht im Detail erfassen können. Immerhin aber kann man sehr bald erkennen, wenn sich irgendwo Dinge aufschaukeln, denn dann heben sich die zentralen Mitspieler durch die steigende Intensität der Wechselwirkung - und wenn man selbst beteiligt ist, auch durch das Auftreten stärkerer Gefühle - hervor und man kann sie beobachten.

Fallbeispiel 3: Der Stärkere hat das Sagen

In eine bemerkenswerte Falle zum Thema Metakommunikation ist einer der AutorInnen selbst einmal als Supervisor getappt: Es ging um eine albanische Familie, deren Sohn in der Schule sehr schlecht war. Die Lehrerin bat die Eltern zu sich, diese kamen auch prompt, und der Vater bedrohte die Lehrerin, er werde ihr Haus anzünden, wenn sie dem Jungen weiter Schwierigkeiten bereite. Das war der Lehrerin zu stark und daher musste als nächstes der Direktor einspringen und auch dessen Haus wurde bedroht. Im Zuge der weiteren Eskalation ging die Sache weiter bis zur Landesschulinspektorin, die auf die auch dort angebrachte Drohung hin, der Herr werde das Gebäude des Landesschulrates anzünden, Polizeischutz anforderte.



An dieser Stelle kam die Falle: Wir versuchten in einer Supervisionsgruppe eine Lösung zu finden, wie wir dem Herrn aus Albanien soviel Anerkennung zollen könnten, mit ihm so kooperativ etc. umgehen könnten, dass er auch mit uns kooperieren würde. Lösungsorientiert, sozusagen.

Die Geschichte ging aber dann ganz anders weiter: Die Polizei ärgerte sich über den Mann, dessentwegen sie ein großes Haus zu bewachen hätten, und nahmen ihn wegen gefährlicher Drohung für einige Tage in Haft. Von da an war der Albaner der kooperativste Mann, den die zuständige Sozialarbeiterin je gehabt hatte, und tat alles, was ihm zur Hilfe für seinen Sohn vorgeschlagen wurde.

Wir hoffen, es glaubt jetzt niemand, dieser Mann sei böswillig gewesen! Eher denken wir, in seinem Wertekanon war es wohl üblich, dass der Stärkere bestimmt, was zu geschehen hat. Und das musste eben herausgefunden werden. Und je mehr die BetreuerInne, LehrerInnen, SozialarbeiterInnen dem Mann freundlich kamen, desto mehr forderte er sozusagen den Beweis, dass es nach unserer Pfeife würde gehen müssen. Ein Teufelskreis, eine positive Rückkoppelung, eine dysfunktionale Beziehung.

Die Welt als zirkulärer Prozess

Das ist natürlich nicht die wahre Beschreibung der Wirklichkeit. Jede Beschreibung der Wirklichkeit hat ihre Berechtigung, soweit sie jemanden erfreut bzw. man mit ihr überleben kann.

Es ist jedoch eine in sich konsistente Beschreibung der Wirklichkeit. Wir halten die zirkuläre Analyse von Interaktionsdynamiken für sehr praktisch im Umgang mit sozialen Phänomenen jeder Art. Wir sind aber auch der Meinung, dass sie jedes wahrnehmbare Phänomen überhaupt beschreiben kann. Sie ist in sich logisch und konsistent und kann unserer Meinung nach jeden Sachverhalt darstellen, der auf der Welt entstehen kann.

Hier noch einmal die theoretischen Grundlagen zirkulärer Analysen von Interaktionsdynamiken im Einzelnen:



1. Was in der Welt existiert, existiert nicht einfach durch eine (historische) Ursache, sondern vor allem dadurch, dass es sich in Rahmen einer Wechselwirkung mit seiner Umgebung ständig selbst reproduziert. Das heißt, es gibt keine Dinge, die irgendwann erzeugt wurden und ohne Selbstreproduktion weiterexistieren. Wohl aber gibt es Dinge, die erst in einer sich entwickelnden Wechselwirkung entstehen und sich in einer solchen weiter aufrechterhalten. Jedes Phänomen der Welt kann mit Begriffen von Wechselwirkung und Zirkularität beschrieben werden.

2. Man kann die Welt in beliebige Einheiten aufteilen, um solche Wechselwirkungen zu untersuchen: Man kann die Wechselwirkung zweier Menschen untersuchen, die Wechselwirkung eines Menschen mit dem Rest der Welt, die Wechselwirkungen zwischen Menschen und Institutionen, kurz, alles, wo Wirkungen ausgetauscht werden können. Man muss aber immer auch bedenken, dass dann der Rest der Welt - sozusagen als Umwelt - wieder in Wechselwirkung mit dem betrachteten System steht. Wenn diese Wechselwirkung ignoriert wird, kann oft das Geschehen in der beobachteten Einheit nicht verstanden werden.

Ein augenfälliges Beispiel: die Entstehung einer Feindschaft zwischen zwei alten Freunden in Ex-Jugoslawien, einem Kroaten und einem Serben, die immer als Nachbarn friedlich miteinander gelebt haben, nicht verstanden werden, wenn man nicht die politisch-gesellschaftliche Entwicklung des Umfeldes berücksichtigt. Erst in Wechselwirkung mit dieser wird die Feindschaft nachvollziehbar, so wie auch die vorherige Freundschaft durch die äußere Situation ermöglicht worden war.

3. Grundsätzlich ist immer zumindest theoretisch zu reflektieren, dass quasi alle Teile der Welt jede Situation mit beeinflussen und daher zu berücksichtigen wären. Im Wissen um die Unvollständigkeit jeder Beschreibung ist in der Praxis jeweils neu die Frage zu klären, welche mehr oder weniger relevante Rolle welche Personen oder Umstände durch ihr Tun oder auch ihr Nicht-Tun im Zuge einer Wechselwirkung spielen. Auch die Wirkung der Beobachtenden, Beschreibenden, Reflektierenden bzw. Analysierenden einer Wechselwirkung auf die untersuchte Wechselwirkung muss mit berücksichtigt werden.



4. Wechselwirkungen finden nicht statt durch Absichten bewusster oder unbewusster Art, auch nicht durch Gefühle oder ähnliches, sondern durch den Austausch von Wirkungen (Das Zeigen von Gefühlen kann Wirkungen auslösen). Sie setzen kein Denken und kein Bewusstsein der beteiligten Elemente voraus. So wird etwa auch eine bewusstlos auf der Straße liegende Person meist Wirkungen haben und damit Teil von Wechselwirkungen sein.

5. Ein Versuch, eine Angelegenheit abzuschaffen (von wem auch immer - eingeschlossen mir selbst), kann entweder das Verschwinden derselben bewirken, oder dazu beitragen, dass die Angelegenheit weiter besteht. Wenn also etwas abgeschafft werden soll und trotzdem weiterexistiert, muss man damit rechnen, dass man gerade durch den Versuch, es abzuschaffen, zur Aufrechterhaltung beiträgt. Das bedeutet unter anderem, dass man von Dingen, die über längere Zeit existieren, annehmen kann, dass sie sich gegen Versuche, sie abzuschaffen, wehren. Daher ist normalerweise Ablehnung bzw. der Versuch, sie abzuschaffen nicht veränderungswirksam (außer man setzt gewaltsamere Methoden ein, als bisher eingesetzt wurden).

6. Da die Welt also aus Wechselwirkungen heraus stattfindet, und ich einer der Beteiligten bin, ergibt sich, dass die einzige Art, wie ich Änderungen bewirken kann, die ist, dass ich neues Verhalten zeige. Änderungen bei anderen können ja nur von den Wirkungen meines Verhaltens bewirkt werden.

7. Da wir nicht die Mechanismen der beteiligten Elemente, sondern nur die sich selbst erhaltenden Wechselwirkungen erkennen können, gibt es auch grundsätzlich keine Möglichkeit, etwas anderes vorherzusagen als Wiederholung und Steigerung, bzw. Änderung. Die Richtung einer Veränderung (was alles sich nach einer Veränderung unseres Verhaltens wie ändern wird) ist prinzipiell nicht vorhersagbar. Das heißt, wir können unter Umständen Teufelskreise durchbrechen, aber wir können nicht bestimmen, welche neuen Wechselwirkungen entstehen werden.



Aus dem Prinzip Rückkoppelung kann man also ein hoch wirksames Diagnoseinstrument für soziale Beziehungen, aber keine immer und überall gültigen Rezepte ableiten, wie man sich als SupervisorIn bei welchem Phänomen zu verhalten hat. Einen Teufelskreis zu identifizieren heißt nicht, auch schon eine Intervention an der Hand zu haben, wie er auflösbar sei. Sehr wohl aber liefert es ein „diagnostisches Instrument“ dafür, wo eine Lösung ansetzen müsste. D.h., sobald ich beschreiben kann, wo und wie sich Verhalten gegenseitig bedingt, kann ich bei unerwünschten Interaktionsverläufen überlegen, wie Verhalten sich ändern könnte – das kann übrigens auch eine veränderte Sichtweise auf das selbe äußere Geschehen sein.

Der Lösungsorientierte Ansatz von DeShazer und Berg etwa lässt sich zwar aus diesem Prinzip ableiten, hat aber die Lösungsorientierung zur absoluten Maxime gemacht, weshalb er leichter als Rezept durchgeführt werden kann. Er ist aber tatsächlich nur eine Methode, die in vielen Fällen nützlich ist (nämlich dort, wo die Problembeteiligten problemorientiert denken und wahrnehmen), in anderen aber nicht weiterhilft. Man kann sich mit Lösungsorientiertheit genauso festfahren wie mit irgendeiner anderen Methode; dann würde ein Lehrsatz von DeShazer selbst wirksam: Wenn etwas nicht funktioniert, dann mache etwas anderes!

In Fällen wie der Auseinandersetzung zwischen Schule und Vater etwa wird sich das Spiel fortsetzen, solange jemand etwas tut, was der Vater als Schwäche verstehen kann: Denn das ist für ihn der Anlass, weiter zu kämpfen. Positive Konnotation oder Wunderfragen wird er vermutlich als nicht relevant betrachten, um die Beziehung zu klären.

Die Betrachtung der Rückkoppelungsschleife kann uns dazu verhelfen, wahrzunehmen, aus welchen Versatzstücken das Spiel „Problem“ besteht, dann aber hilft kein Rezept, sondern nur Kreativität. Und die besteht nicht aus dem Befolgen von Verhaltensregeln. Sie schließt so etwas zwar nicht aus, aber wenn sie sich dadurch einschränken lässt, versagt sie.

Vielleicht ist ja auch ein Grund dafür, dass sich das zirkuläre Denken in der Beratungstätigkeit nur bedingt durchgesetzt hat, der, dass Supervision in organisationalen Kontexten angeboten wird, deren Auftraggeber mehr oder minder klare Zielvorstellungen formulieren und kreativen Interventionen schnell mit Misstrauen begegnen.



Ehrlicher weise müssen wir uns aber dessen bewusst sein, dass wir höchstens Teufelskreise durchkreuzen können und daher die genauen Ergebnisse unserer Interventionen nicht versprechen können. Zirkuläres Denken macht diese Tatsache vielleicht allzu deutlich.

Literaturhinweise

Ashby, W.R. (1964): An Introduction to Cybernetics. London.

Bateson, G. (1985): Ökologie des Geistes: Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Berlin.

Berg, I. K. & Miller, S. D. (2009): Kurzzeittherapie bei Alkoholproblemen: Ein lösungsorientierter Ansatz. Heidelberg.

Doppler, C. & Lauterburg, K. (1995): Change Management. Frankfurt.

Ivancsits, E. (2000): Die Absolution der Flüchtigen. In: BASYS – Berichte des Arbeitskreises für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision. Lfd. Nr. 09, Heft 2/2000.

Judy, M. (2004): Tango tanzen. Psychoanalytische und systemische Konzepte zu Übertragung & Gegenübertragung. In: Heilinger, A. (Hrsg.): Brush up your Tools! Aus der Werkstatt von Supervision und Coaching. Innsbruck.

Lehr, B. & Milowiz, W. (2009): Die Rückkoppelungsschleife als Diagnoseinstrument: Erfassung der autopoietischen Selbsterhaltung von Problemsystemen. In: Pantucek, P. & Röh, D. (Hrsg.): Perspektiven Sozialer Diagnostik: Über den Stand der Entwicklung von Verfahren und Standards. Berlin.

Luhmann, N. (1987): Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie. Berlin.

Milowiz, W. (2005): Das Fremde ist immer und überall. In: Judy, M. & G. Hartmann (Hrsg.): Unterschiede machen. Managing Gender & Diversity in Organisationen und Gesellschaft. Wien.

Milowiz, W. (2009): Teufelskreis und Lebensweg: Systemisch denken im sozialen Feld. Göttingen.

Selvini-Palazzoli, M. et.al. (1977): Paradoxon und Gegenparadoxon. Ein neues Therapiemodell für die Familie mit schizophrener Störung. Stuttgart.

Watzlawick, P. (2011): Menschliche Kommunikation: Formen Störungen Paradoxien. Stuttgart.

Watzlawick, P. (2008): Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels. Stuttgart.

Weiss, T. (1989): Familientherapie ohne Familie: Kurztherapie mit Einzelpatienten. München.